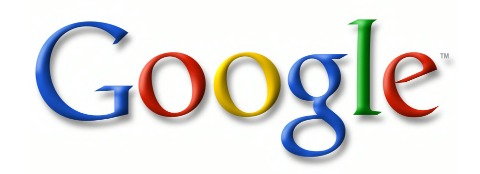
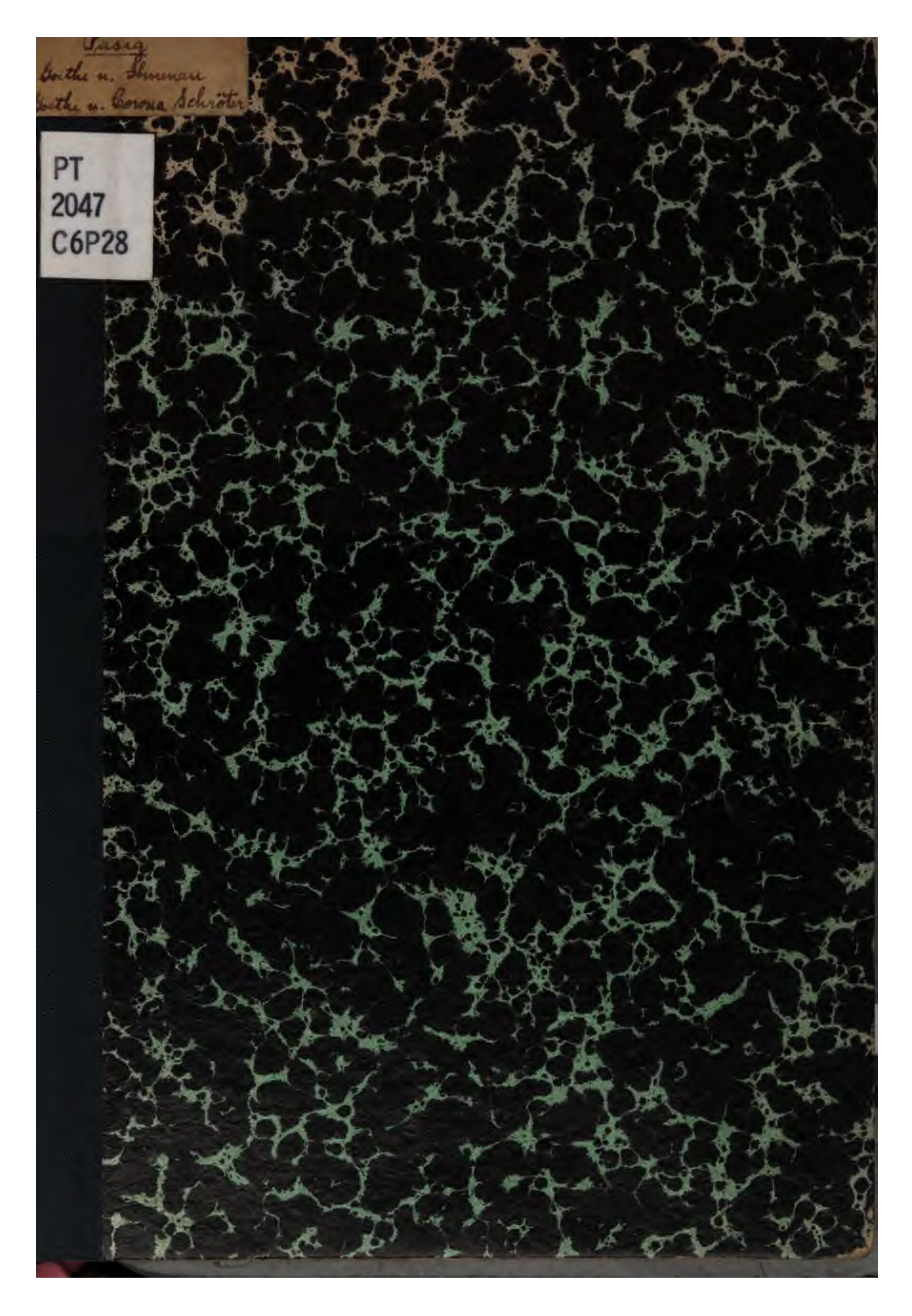





Pasig
Goethe u. Ilmenau
Goethe u. Corona Schröter

Berlin
Feb. 1909



Goethe und Jlmenau.

Mit einer Beigabe:

Goethe und Corona Schröter

(gestorben am 23. August 1802 in Jlmenau).



Festgabe der Stadt Jlmenau

zur

17. Jahres-Versammlung der Goethe-Gesellschaft.

Zweite durchweg ergänzte Auflage.

Von

Paul Pasig

Realschullehrer in Jlmenau.



WEIMAR

Verlag von Huschke's Hofbuchhandlung.

1902.

Vorwort.

Indem ich namens der Stadt Ilmenau den verehrten Mitgliedern der Goethe-Gesellschaft bei ihrem Besuche dieser altehrwürdigen Bergstadt nachfolgende Blätter gewissermassen zur Erinnerung an ihre denkwürdige Fahrt nach unsern klassischen Stätten übergebe, ist es mir eine angenehme Pflicht, auch an dieser Stelle dankbar der freundlichen Unterstützung zu gedenken, die mir bei Ausarbeitung dieser Zeilen durch den ausgezeichneten Kenner von Ilmenaus klassischer Vergangenheit, Herrn Geh. Justizrat Schwanitz in Weimar, Ehrenbürger der Stadt Ilmenau, bereitwilligst zu teil wurde. Selbstverständlich werden die folgenden Darlegungen dem berufenen Forscher kaum etwas Neues bieten. Aber auf Grund einschlägiger Quellenwerke, von denen ausser des Dichters eigenen Schriften vor allem für das Verhältnis zwischen Goethe und Corona Schröter Keils interessantes Buch: Vor hundert Jahren (Leipzig, 1875), sowie ferner die Chronik von Ilmenau von Schmidt (1839) und Springer, Die klassischen Stätten von Jena und Ilmenau (1869), in Betracht kamen, habe ich versucht, je ein abgerundetes und geschlossenes Ganzes zu schaffen, wobei ich mir, wenn auch unter sorgfältiger Würdigung des mir zu Gebote stehenden Materials, die vollste Unabhängigkeit meines eigenen Urteils wahrte. Traditionelle Irrtümer, Goethes Aufenthalt in Ilmenau betr., wie sich solche noch in dem neuesten Werke über diesen Gegenstand (Stieda, Ilmenau und Stützerbach, 1902), finden, wurden berichtigt. So darf ich mich der Hoffnung hingeben, dass auch diese Blätter an ihrem bescheidenen Teile dazu beitragen werden, unsern verehrten Gästen den Aufenthalt in der Goethestadt Ilmenau weihen und verschönen zu helfen.

Jlmenau, Mai 1902. Paul Pasig, Realschullehrer.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die „Festgabe der Stadt Ilmenau“ zur 17. Jahresversammlung der Goethe-Gesellschaft hat eine über Erwarten freundliche und anerkennungsvolle Aufnahme seitens dieser erlauchten Gesellschaft gefunden, und der Verfasser wurde vom Vorstande derselben durch ein Schreiben erfreut, in dem es u. a. heisst: „Ihre auf so sorgfältigen Forschungen beruhende Festschrift für die 17. Jahresversammlung der Goethe-Gesellschaft, durch die die Beziehungen Goethes und Corona Schröters zu Ilmenau nunmehr endgiltig aus den Quellen festgestellt sind, ist eine so wertvolle Gabe für die Teilnehmer an der Feier in Ilmenau, dass wir nicht unterlassen können, Ihnen im Namen der Goethe-Gesellschaft unsern aufrichtigen Dank auszusprechen.“ Zugleich liefen so viele Bestellungen auf die Festschrift ein, dass nur der kleinste Teil derselben berücksichtigt werden konnte. Ich habe mich daher entschlossen, eine Neuauflage der Schrift zu veranstalten, die sich von der ersten nur durch einige wichtige Ergänzungen und Berichtigungen unterscheidet, welche der Kürze der Zeit wegen in dieser nicht mehr Aufnahme finden konnten. Auch wurde ein handlicheres Format gewählt, damit die Schrift den zahlreichen Besuchern unserer Goethestadt als bewährter Führer dienen könne. So dürfte die Schrift, abgesehen von ihrer eigentlichen Bedeutung, mit vollstem Rechte Anspruch darauf erheben, unter allen Wegweisern, Führern u. dergl. am zuverlässigsten über Goethes Aufenthalt in unserer Stadt und deren nächster Umgebung zu unterrichten.

Jlmenau, Juli 1902. Paul Pasig.

Inhalt.

Huldigungsgruss.

I.

Goethe und Jlmenau.

II.

Goethe und Corona Schröter.



Huldigungsgruss.

„Anmutig Thal! Du immergrüner Hain!“
So pries des Dichters Mund einst diese Stätte,
Und oft kehrt' er in unsern Wäldern ein,
Wie wenn sein zweites Heim er bei uns hätte.
Hier rief des Hifthorns muntrer Weidmannsklang
Zu frohem Treiben tief in Tannengründen,
Hier liess ihn, müde von des Lebens Drang,
Die Muse Frieden oft und Tröstung finden.

Hier schuf der Genius manch unsterblich Lied,
Wenn heil'ge Ruhe lag ob allen Gipfeln,
Wenn purpurn längst der Tag hinabgeglüht,
Kein Hauch sich regte in den dunkeln Wipfeln;
Hier schaut er Iphigeniens Geschick,
Vernahm der Parzen schicksalsschwere Weise —
Und hier umblüht' ihn süsser Minne Glück,
Dem Felsen es vertrauend treu und leise.

Allüberall des hohen Geistes Spur
Auf Bergeshöh', im Wald, in Felsenklüften;
Ein Tempel rings die heilige Natur,
Der Gottheit Hauch in würz'gen Aetherslüften!
Und ihm, dem Hohen, können beigesellt
Als Freund wir Weimars edeln Herrscher sehen;
Und froh erstaunt erkennt's die ganze Welt:
Es soll der König mit dem Dichter gehen!

Dem Fürsten drum auf ruhmbekränztem Thron,
Dem Fürsten in dem lichten Reich der Geister
Gilt unser Gruss als treuen Wirkens Lohn,
Der Dichtkunst hohem Freund und hohem Meister.
Und die Ihr kamt, gegrüsst vieltausendmal,
Und windet heut' mit uns zu duft'gem Strausse,
Was Herz und Sinn bewegt auf Berg und Thal,
Und weiht ihn Weimars edlem Fürstenhause!



I.

Goethe und Jlmenau.

> „Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
> Ist eingeweiht."
>
> Goethe, Tasso.

Darf sich Weimar mit seinem erlauchten Fürstenhofe des beneidenswerten Vorzuges rühmen, unter allen Städten im besonderen Sinne die „Goethestadt" zu heissen, in welcher der Dichter, der sie 1782 mit den Worten pries (vergl. das Gedicht „Auf Miedings Tod"):

> „O Weimar, dir fiel ein besondres Los,
> Wie Bethlehem in Juda, klein und gross",

fast 57 lange, reiche Jahre lebte und für die Unsterblichkeit schuf, so hat doch auch die Stadt Ilmenau volles Anrecht auf jenen Ehrennamen. Etwa vierundzwanzigmal weilte Goethe in ihren Mauern, das erste Mal wenige Monde nach seiner am 7. November 1775 erfolgten Übersiedlung nach Weimar vom 3.—10. Mai 1776, das letzte Mal nach fast zwanzigjähriger Unterbrechung vom 26. August bis 1. September 1831, um zugleich hier, wie so oft, seinen, bekanntlich letzten, Geburtstag zu feiern. Und welche Anregungen verdankte er seinem Aufenthalte in unseren tannenduftigen Bergwäldern, in denen sein Genius mit der Gottheit geheime Zwiesprache hielt, um Werke zu schaffen, die das Gepräge unserer Gegend unverkennbar an der Stirn tragen! Denn die Natur, die noch keusche und unentweihte, hat sich jederzeit als die verständnisvollste und hingebendste Freundin des Menschengeistes erwiesen.

Goethes Anwesenheit Ilmenau.

Die nächste Veranlassung zum Besuche unserer Bergstadt bot dem Dichter ein am 2. Mai 1776 früh zwischen 2 und 3 Uhr auf dem Rasen ausgebrochener Brand, der die sechs oberen Häuser in Asche legte. Vom 3. bis zum 10. Mai d. J. weilte er damals hier und in der Umgebung. Bei diesem Anlasse nahm er auch Kenntnis von dem hiesigen, einst so blühenden Bergbau, der, abgesehen von dem Kammerberger Kohlenbergbau, ausser Braun- und Roteisenstein, Schwer-, Fluss- und Kalkspath, Kupferschiefer u. s. w. einst auch silberreiche Sanderze zu Tage gefördert hatte, und durch die Wiederaufnahme dieses damals schwer darniederliegenden Berufszweiges glaubte er der hiesigen Bevölkerung eine Wohlthat zu erweisen. Daher widmete sich der Dichter bereits während seines zweiten langen Aufenthaltes hier und in der Umgebung (vom 18. Juli bis zum 13. August 1776) vorzugsweise dieser

Erste Veranlassung dazu.

Aufgabe*). Am 24. Februar 1784 wurde sodann am Abhange der „Sturmheide“ der neue Johannesschacht feierlich eingeweiht. Hierbei hielt Goethe selbst im heutigen „Sächsischen Hofe“ (früher „Goldene Gans“, später „Goldene Henne“, zugleich Postverwaltung) die Weihrede, die in einen erhebenden Hinweis auf den allerhöchsten Bergherrn ausklang: „Und nun wollen wir nicht länger verweilen, sondern uns einem Orte, auf den alle unsere Wünsche gerichtet sind, nähern, vorher aber noch in dem Hause des Herrn einkehren, des Gottes, der die Berge gegründet, die Schätze in ihren Tiefen verborgen und dem Menschen den Verstand gegeben hat, sie an das Licht des Tages hervorzubringen. Lassen sie uns ihn bitten, dass er unserem Vorhaben beistehe, dass er uns bis in die Tiefe begleite und dass endlich das zweideutige Metall, das öfter zum Bösen als zum Guten angewandt wird, nur zu seiner Ehre und zum Nutzen der Menschheit gefördert werden möge.“ Der bekannte Goethebiograph Lewes erzählt, er habe von Eckermann erfahren, Goethe sei in der Rede stecken geblieben und habe eine Pause von „wenigstens zehn Minuten“ gemacht, die aber von den Zuhörern, welche sich im Zauberbanne des klaren Auges des Redners befanden, keineswegs als peinlich empfunden worden sei. Bekanntlich erscheinen derartige unfreiwillige Pausen dem Zuhörer stets länger als sie thatsächlich sind, und so dürfen wir wohl auch im vorliegenden Falle für „Minuten“ das glaubhaftere „Sekunden“ setzen. Zwölf Jahre blühte nun der Bergbau, bis mit dem Einbruche des Martinrodaer Stollens eine abermalige Katastrophe eintrat. Durch den wiederholten Besuch gewann der Dichter allmählich das damals etwa 2000 Einwohner zählende Städtchen — Ilmenau hatte im Jahre 1787 1877 Einwohner, im Jahre 1800 1999 Einwohner — so lieb, dass er, mehrfach in Begleitung des Herzogs oder der Hofgesellschaft, soweit sie zu den Vertrauten des Fürsten gehörte, sehr häufig wiederkehrte, um ausser amtlichen Geschäften in der reizenden Umgebung dem Jagd- und anderem Vergnügen obzuliegen. So tief prägte sich unser Städtchen mit seiner Umgebung seiner schaffenden Phantasie ein, dass viele Stellen seiner Werke (z. B. im „Wilhelm Meister“, „Hermann und Dorothea“ u. a.) Ilmenauer Vorbilder, Originale und Landschaften erkennen lassen, und der „Wirt zum goldenen Löwen“ in „Hermann und Dorothea“ hat sicher im hiesigen Löwenwirt, bei dem er sich gern einquartierte, ebenso sein Urbild gehabt, wie der „schreckliche Brand“, die Anlegung der Chausseen u. a. (ersterer im Jahre 1752, letztere 1780—1783 bis zur „dicken Eiche“ und dem grossen Endleich) hiesige Erinnerungen widerspiegeln.

---

*) Goethe an Merck am 24. Juli 1776: „Wir sind hier und wollen sehen, ob wir das alte Bergwerk in Bewegung setzen können. Du kannst denken, wie ich mich auf dem Thüringerwald herumzeichne. Der Herzog geht auf Hirsche, ich auf *Landschaften aus*“ *u. s. w.*

Goethe hatte, so oft er nach Ilmenau kam, verschiedene Wohnungen inne. Wie Ackermann, der spätere Generalsuperintendent in Meiningen, bekundet, wohnte der Dichter „oft mehrere Wochen lang" im Amtshause, dem jetzigen „Schlosse" am Markte. Von hier aus zeichnete er die alte Burg (jetzt Frohnfeste); auch schaute er den gefahrvollen Künsten der Seiltänzergesellschaft zu und sah, wie Mignon, das Kind voll schwermütigen, heissen Verlangens nach der südlichen Heimat, den seltsamen Eiertanz aufführte (vergl. „Wilhelm Meister"). Die beiden Gasthöfe „Sonne" und „Adler" sind auch noch vorhanden. Vom Jahre 1790 wohnte Goethe wiederholt bei dem ihm befreundeten Bergrate Voigt, dem Bruder des Ministers Voigt (im heutigen Rechnungsamte), wo übrigens im Jahre 1798 Knebel mit der Kammersängerin Louise Rudorf getraut wurde, zuweilen auch im schräg gegenüber liegenden Forsthause (Oberförsterei), wo er am 28. August 1831 an einer zu Ehren seines Geburtstages vom Oberforstmeister von Fritsch veranstalteten Festtafel teilnahm. Mehrmals wohnte er auch im Gasthause zum „Löwen" (Poststrasse). Hier hat er u. a. im Herbste 1796 Quartier genommen, um an „Hermann und Dorothea" zu arbeiten. Aber er reiste sofort nach Weimar zurück, als der Wirt Joh. Christ. Türck plötzlich am 2. November verstarb, wahrscheinlich um der Störung, die seinen dichterischen Plänen nicht förderlich war, zu entgehen. Wie bereits erwähnt, feierte Goethe im „Löwen" auch seinen letzten Geburtstag. Bei dieser Gelegenheit wurde jenes Festspiel („Der Bergmann und der Bauer") in des Dichters Gegenwart aufgeführt, das in diesen Tagen gewissermassen seine Auferstehung feierte. Ob Goethe in der sog. „Endleichsmühle", dem jetzigen Heinrich Hertzerschen Hause in der Lindenstrasse, unweit des Elektrizitätswerkes (die heutige Lindenstrasse hiess zu jener Zeit „Endleich", vielleicht abzuleiten von „am Ende gelegen", und lag ausserhalb der eigentlichen Stadt) Wohnung genommen hat, ist kaum denkbar, da die obern Räume erst im Jahre 1819 bewohnbar gemacht worden sind. Dagegen war er bei Pflanzung der schattigen Linden, die im Jahre 1784 durch Karl August erfolgte, zugegen. Dies berichtete Goethe in einem Briefe an Adele Schopenhauer im Jahre 1831.

Goethes Wohnungen.

Haben wir in Vorstehendem kurz die Stätten bezeichnet, wo der Dichter während seines Aufenthaltes in Ilmenau sein Quartier aufzuschlagen pflegte, so sei in Folgendem mit wenigen Andeutungen auf die Punkte in der Umgebung aufmerksam gemacht, wo derselbe mit besonderer Vorliebe zu weilen pflegte. Es waren dies die tannenduftigen Bergwälder zu beiden Seiten der im anmutigen Thalgrunde dahinrauschenden Ilm, die „manches unsterbliche Lied" in alle Lande hinaustrug.

Goethestätten in der Umgebung.

Die durch Erinnerungen an Friedrich Hofmann, den bekannten Dichter der „Gartenlaube", gest. am 14. August 1888 hier, und Victor von Scheffel, der vom 5. April bis 1. Mai 1878 in unserer

Rechts der Ilm

Stadt weilte und in der „Tanne“ wohnte, geweihte Strasse nach dem Forsthause Gabelbach (am Ende der Waldstrasse rechts Hofmannbrunnen mit Büste des Dichters, seit 1892, etwas weiter oben die Scheffelbank und das massige Scheffeldenkmal mit prächtiger Inschrift) führt gewissermassen mitten in das hehre Allerheiligste unserer durch des Altmeisters Genius geweihten Stätten hinein. Die Strasse nach Gabelbach wurde erst im Notjahre 1817 angelegt. Neben ihr zur Linken führte einst jene alte Heerstrasse bis zur Höhe vom Gabelbach und dann weiter nach dem Süden, die, zur Hamburg-Nürnberger Strasse gehörig, in Kriegs- und Friedenszeiten von hoher Bedeutung war. Auf ihr zog u. a. Gustav Adolph am 27. und 28. September 1631 mit seinem Heere, nachts bei Fackelschein, über den Wald und kehrte im Oktober 1632 von Nürnberg zurück. Kurze Zeit darauf, am 6. November 1632, starb er bei Lützen den Heldentod. Der sog. „Kleine Gabelbach“, erbaut im Jahre 1853—1854, ursprünglich als Unterkunftshaus für Jäger etwa im Jahre 1740 errichtet, 757 m hoch gelegen, gegenwärtig vielbesuchte Gastwirtschaft und „Rathaus“ der allbekannten „Gemeinde Gabelbach“, birgt zahlreiche wertvolle Bilder unseres Dichters u. a. Der Willkommengruss über der Eingangspforte:

> „Freudig trete herein, und froh entferne dich wieder!
> Ziehst du als Wand’rer vorbei, segne die Pfade dir Gott!“

ist die von Goethe herrührende Übersetzung des lateinischen Distichons an dem von ihm öfters bewohnten Zimmer des dritten Dornburger Schlosses. Rechts vom „kleinen Gabelbach“ führt der Weg am sog. „grossen Gabelbach“, einem Jagdschlösschen, das im Jahre 1783 an die Stelle eines Brunfthauses trat, vorbei zur Höhe empor nach dem Goethehäuschen und dem Turme. Im Jagdschlösschen hielten sich Karl August, Goethe, Knebel u. a. häufig und gern auf, ja, selbst die hohe Politik verirrte sich zuweilen nach diesem entlegenen Waldwinkel, und die endlich erreichte deutsche Einheit feierte vielleicht bereits in den einst hier oben gepflogenen Besprechungen über den deutschen Fürstenbund (1785) und dessen nationale Politik vorahnend ihr wenn auch vorläufig nur ideelles Erwachen. Auch andere Fürstlichkeiten wie der Herzog von Kurland, Fürst von Dessau, die Markgräfin von Baden hielten hier zuweilen Einkehr. Die herrlichen Nadelwälder umher aber bildeten den Schauplatz jenes fröhlichen Treibens der Weimarer Genie-Periode, von dem Goethe uns in Folgendem eine anschauliche Schilderung entwirft. „Wir hatten“, heisst es da, „kleine Hütten gebaut und mit Tannenreisern bedeckt, um darin auf trockenem Boden zu übernachten. Vor den Hütten brannten mehrere Feuer, und wir kochten und brieten, was die Jagd gegeben hatte. Knebel, dem *die Tabakspfeife nicht* kalt wurde, sass dem Feuer zunächst und er*götzte die Gesellschaft* mit allerlei trockenen Spässen, während die

Weinflasche von Hand zu Hand ging. Seckendorf*), der Schlanke, mit den langen, feinen Gliedern hatte sich behaglich am Stamm eines Baumes hingestreckt und summte allerlei Poetisches. Abseits in einer ähnlichen Hütte lag der Herzog im tiefen Schlafe. Ich selbst sass davor bei glimmenden Kohlen, in allerlei schweren Gedanken, auch in Anwandlung von Bedauern über mancherlei Unheil, das meine Schrift „Werther“**) angerichtet . . . .“ Dies war um das Jahr 1783, und für den Geburtstag seines geliebten fürstlichen Gönners (3. September) verfasste der Dichter jenes tiefempfundene Gedicht „Ilmenau“:***)

„Anmutig Thal! Du immergrüner Hain!
Mein Herz begrüsst Euch wieder auf das Beste;
Entfaltet mir die schwerbehangnen Äste,
Nehmt freundlich mich in Eure Schatten ein,
Erquickt von Euren Höhn am Tag der Lieb' und Lust
Mit frischer Luft und Balsam meine Brust!“

Aus zarter Rücksicht auf sein persönliches Verhältnis zum Herzoge nahm der Dichter das Gedicht erst 32 Jahre später in seine Werke auf. Auf oben erwähnte Situation aber bezieht sich folgende Stelle:

„Doch rede sacht! Denn unter diesem Dach
Ruht all mein Wohl und all mein Ungemach:
Ein edles Herz, vom Wege der Natur
Durch enges Schicksal abgeleitet,
Das ahnungsvoll nun auf der rechten Spur
Bald mit sich selbst und bald mit Zauberschatten streitet
Und, was ihm das Geschick durch die Geburt geschenkt,
Mit Müh' und Schweiss erst zu erringen denkt.
Kein liebevolles Wort kann seinen Geist enthüllen
Und kein Gesang die hohen Wogen stillen.“

Das Goethehäuschen, ursprünglich ein Brunfthaus, von Karl August und seinen Genossen oft zum Übernachten benutzt, in seiner heutigen Gestalt freilich eine wenn auch unter Benutzung der alten Grundmauern und des noch vorhandenen Materials genau nach den Plänen des alten, am 12. August 1870 infolge Verwahrlosung des Feuers durch arme Beerensucher abgebrannten Bretterhäuschens im Jahre 1874 erbaute und am 24. Juni, dem Geburtstage des verstorbenen Grossherzogs Karl Alexander, eingeweihte Nachbildung des Originals, verdankt seinen klassischen Weltruf bekanntlich jenem einzigschönen „Nachtliede“, das der Dichter, der öfter hier droben im tiefsten Waldfrieden mit seinem Diener Philipp Seidel übernachtete, am 2. September 1783 an die Wand schrieb und später (am 28. August 1813) erneuerte.

*) K. S. Freiherr v. Seckendorff, 1744—1785, Komponist einiger Lieder von Goethe.

**) „Werther“ war 1774 erschienen.

***) Die Örtlichkeit, die hier gemeint ist, soll übrigens in der Nähe des „Finstern Loches“ zu suchen sein.

Bei seiner letzten Geburtstagsfeier in Ilmenau (1831) drängte es den 82jährigen Greis, diese seine Lieblingsstätte in Begleitung des Bergrates Mahr wieder aufzusuchen. Hierüber berichtete er an Zelter acht Tage später: „Sechs Tage und zwar die heitersten des ganzen Sommers war ich von Weimar abwesend und hatte meinen Weg nach Ilmenau genommen, wo ich in frühern Jahren viel gewirkt und eine lange Pause des Wiedersehens gemacht hatte. Auf einem einsamen Bretterhäuschen des höchsten Gipfels der Tannenwälder rekognoscierte ich die Urschrift vom 7.*) September des Liedes, das Du auf den Fittichen der Musik so lieblich beruhigend in alle Welt getragen hast: Über allen Gipfeln ist Ruh'. Nach soviel Jahren war denn zu übersehen: das Dauernde, das Verschwundene. Das Gelungene trat vor und erheiterte, das Misslungene war vergessen und verschmerzt" . . . Die jetzige Faksimileinschrift wurde im vorigen Jahre an Stelle der frühern, durch Bubenhand zerstörten durch die Gabelbachgemeinde angebracht.

Das „Goethehäuschen" liegt nur wenige Schritte unterhalb des 863 m hohen Kickelhahngipfels, dessen massiver, 21 m hoher Turm im Jahre 1854 auf Kosten der Grossfürstin Maria Paulowna erbaut und am 12. Mai 1855 eingeweiht wurde.**) Weiter hinunter nach dem Ilmthale zu ist der grosse Hermannstein, 775 m ü. M. ein gewaltiger Porphyrkoloss mit Bauüberresten auf seinem Rücken bemerkenswert. In ihm befindet sich die v. Steins-Höhle, früher als „Keller" bezeichnet, der zur dortigen Burg bezw. dem Wartturm gehörte. Mit besondere Vorliebe weilte der Dichter hier. Das bezeugen folgende Einträge im Tagebuche vom Jahre 1776: 7. Mai: „Ueber Hermannst. d. Gabelbach. die Kohlenwerke nach Stützerbach." 19. Juli: „Nach Tisch nach Manebach. Hermannstein zurück." 22. Juli: „Gegen

---

*) Das ist offenbar ein Irrtum Goethes, der an diesem Tage nachweislich bereits nach Weimar zurückgekehrt war, vielleicht dadurch entstanden, dass Mahr die Z (2) für eine 7 (7) las und Goethe in den Irrtum versetzte. Zu bedauern ist, dass unsere Männerchöre noch immer den verstümmelten und verlängerten Text des „Nachtliedes" von Joh. Falk (Mel. von Kuhlau) singen. Der geänderten ersten Strophe „Unter allen Wipfeln" folgen da noch die entsetzlichen Verse:

„Unter allen Monden
Ist Plag',
Und alle Jahr und alle Tag
Jammerlaut.
Das Laub verwelkt in dem Walde,
Warte nur, warte nur balde,
Balde welkst auch du.

Unter allen Sternen
Ist Ruh',
In allen Himmeln hörest du
Harfenlaut.
Die Englein spielen, das schallte!
Warte nur, warte nur, balde,
Bald spielst auch du!"

Es wäre verdienstlich, unsere Gesangvereine zu dem gerade in seiner Kürze und Schlichtheit unübertrefflichen Goethetext zu bekehren!

**) Goethe nennt den „Gickelhahn" in einem Briefe an Frau v. Stein einmal scherzhafterweise (griech.-lat.) „Alektryogallonax", wohin er sich gebettet habe, *„um dem Wuste* des Städtchens, den Klagen, dem Verlangen, der unverbesserlichen *Verworrenheit der Menschen* auszuweichen".

Mittag auf den Hermannstein. Der ⊙ (= v. Stein) in der Höhle geschrieben." 8. August: „Aufm Hermannstein. Die Höhle gezeichnet." Aber nicht nur im Geiste weilte der Dichter hier bei Frau von Stein, sie war auch selbst mit ihm in der geliebten Höhle, vgl. Tagebuch v. J. 1776, 5. August: „Abends die Stein." 6. „Früh nach Cammerberg in den Stollen zum Schacht, nach dem Herm.", und zwei Tage später (8. August) schrieb er der geliebten Frau: „Wenn ich so denke, dass sie mit mir in meiner Höhle war, dass ich ihre Hand hielt, indess sie sich bückte und ein Zeichen in den Staub schrieb! Es ist, wie in der Geisterwelt." Das S, das Goethe im August 1776 zum Andenken an Frau von Stein in die Wand eingrub, soll s. Z. von Vandalenhand zerstört worden sein. Gleichwohl befindet sich im hintern Teile der Höhle zur Rechten ein kunstvoll in den Felsen eingemeisseltes S, das jetzt bronciert ist. Sollte dasselbe erst von späterer Hand hier eingegraben sein? Auch hatte der Dichter im Sinne, der Geliebten zu Ehren „in irgendeinen Felsen" eine entsprechende Inschrift einhauen zu lassen. Jedoch die Inschrift, die im Jahre 1876 der verstorbene Bergmeister Mahr in der Höhle anbringen liess:

> „Was ich leugnend gestehe und offenbarend verberge,
> Ist mir das einzige Wohl, bleibt mir ein reichlicher Schatz.
> Ich vertrau' es dem Felsen, damit der Einsame rate,
> Was in der Einsamkeit mich, was in der Welt mich beglückt" —

diese Inschrift war nicht für unsere Höhle bestimmt. Das geht aus dem Briefe hervor, den der Dichter am 4. Juni 1784 von Eisenach an Frau von Stein schrieb. Es heisst da: „Ich sinne noch immer, wie und wo ich die Inschrift (d. h. eben: die obige!) anbringen soll. Hier ist noch eine, die ich der Hermannsteiner Höhle (bei Ilmenau) zugedacht habe:

> „Felsen sollten nicht Felsen und Wüsten Wüsten nicht bleiben,
> Drum stieg Amor herab, sieh', und es lebte die Welt.
> Auch belegte er mir die Höhle mit himmlischem Lichte,
> Zwar der Hoffnung nur, doch ward die Hoffnung erfüllt."

Im vorigen Jahre nun hat die rührige Gabelbachgemeinde auf Anregung des Herrn Geh. Justizrat Schwanitz auch diese Inschrift auf einer von der Firma Röhr & Sohn im benachbarten Grenzhammer hergestellten Tafel in der Höhle anbringen lassen.

Links der I

Auf der Strasse nach Manebach-Kammerberg, gleich hinter dem „Felsenkeller", befindet sich oberhalb des „Pindarbrunnens" mit der griechischen Inschrift: „Das Beste ist das Wasser" der sogenannte „Goetheplatz" mit einem trefflichen Medaillonbilde des Dichters über dem „Goethebrunnen", nach der Rauchschen Büste im Bayerischen Gewerbemuseum zu Nürnberg modelliert, gegossen und ziseliert. Weiter droben am „Hangeberge", unweit der „Schoppenwiese", ragt mitten aus dichtem Nadelwalde der „Schwalbenstein" empor, auf dem sich ehe-

dem auch ein Brunfthaus befand, an dessen Stelle sich gegenwärtig ein Aussichtstempelchen erhebt. Auch hier hielt sich Goethe öfter auf. Geschichtlich denkwürdig ist der „Schwalbenstein" indess dadurch geworden, dass der Dichter hier am 19. März 1779 den vierten Akt seiner „Iphigenie", d. h. in Prosa, schrieb. In seinem Tagebuche bemerkt er hierüber lakonisch: „d. 19. (März): Allein auf dem Schwalbenstein, den 4. Akt der Iphigenie geschrieben." Am 28. d. M. war das Drama, das er am 14. Februar zu diktieren begonnen hatte, vollendet. Diese staunenswerte Leistung erklärt der Zusatz im Tagebuche: „Diese Zeit her wie das Wasser klar, rein, fröhlich." Übrigens bezeugt Riemer*), dass eine Inschrift Goethes auf dem Schwalbenstein bei Ilmenau lautete: „Schwalbenstein bei Ilmenau. Sereno die, quieta mente, schrieb ich, nach einer Wahl von drei Jahren, den vierten Akt meiner Iphigenia an einem Tage." Die Umarbeitung des Stückes in Iamben erfolgte bekanntlich bis auf einige Stellen während der italienischen Reise 1786—1788. Erwähnte Inschrift aber wurde um das Jahr 1878 auf Veranlassung des Herrn Geh. Justizrat Schwanitz aufs neue im Häuschen angebracht.

So wandelt der Besucher Ilmenaus auf klassischem Boden, und auf Schritt und Tritt leuchten ihm die unvergänglichen Spuren unseres grössten Dichters entgegen.

---

*) Fr. Wilh. Riemer, 1801 Erzieher im Hause Wilh. v. Humboldts, 1803—12 in Goethes Hause in Weimar als Sekretär und Lehrer des Sohnes, später Gymnasialprofessor und Oberbibliothekar daselbst, gestorben 1845. Veröffentlichte mehrere Quellenschriften über Goethe.



II.

Goethe und Corona Schröter.

Ein Gedenkblatt zum 100jährigen Todestage der ersten Iphigeniedarstellerin (23. August 1902).

„Selbst Dein Name ziert, Corona, Dich!"
Goethe, Auf Miedings Tod.

Goethes Huldigung für Corona Schröter

Für den 30. Januar 1782, den Geburtstag der regierenden Herzogin Louise, geb. Landgräfin von Hessen-Darmstadt (geb. 1757), war seitens des Weimarer Liebhabertheaters die Aufführung des Goetheschen „Pantomimischen Ballets, untermischt mit Gesang und Gespräch", geplant. Da fügte es das Schicksal, dass drei Tage zuvor, am 27. Januar, das unentbehrliche Faktotum des Theaters, der erfindungsreiche Theatermeister Joh. Martin Mieding, starb. Gleichwohl lief, wie der Herzog am 8. Februar an Knebel schrieb, „die Fête oder das Comédie-Ballet gut ab und machte einen artigen Effekt." Goethe aber weihte dem Andenken des trefflichen Theatermeisters jenes bekannte, am 16. März vollendete Gedicht „Auf Miedings Tod", das gewissermassen eine dem genial-frohen Treiben des Liebhabertheaters gewidmete Huldigung darstellt. Der Corona Schröter aber, der Seele des Ganzen, galten folgende Verse:

„Ihr Freunde, Platz! Weicht einen kleinen Schritt!
Seht, wer da kommt und festlich näher tritt!
Sie ist es selbst; die Gute fehlt uns nie;
Wir sind erhört, die Musen senden sie.
Ihr kennt sie wohl; sie ist's, die stets gefällt;
Als eine Blume zeigt sie sich der Welt:
Zum Muster wuchs das schöne Bild empor,
Vollendet nun, sie ist's und stellt es vor.
Es gönnten ihr die Musen jede Gunst,
Und die Natur erschuf in ihr die Kunst.
So häuft sie willig jeden Reiz auf sich,
Und selbst Dein Name ziert, Corona, Dich.
Sie tritt herbei. Seht sie gefällig stehn!
Nur absichtslos, doch wie mit Absicht schön.
Und hoch erstaunt seht Ihr in ihr vereint
Ein Ideal das Künstlern nur erscheint."

Dabei lässt der Dichter ihre „leis' erhob'ne Hand" den Trauerkranz in das Grab werfen und sie „mit dem lieblich fliessenden, weichen Ton, der sich um's Herz ergiesst", dem teuern Toten die Dankesworte nachrufen:

„Fest steh' Dein Sarg in wohlgegönnter Ruh';
Mit lockrer Erde deckt ihn leise zu,
Und sanfter als des Lebens liege dann
Auf Dir des Grabes Bürde, guter Mann!"

Man darf das stimmungsvolle Gedicht wohl als das wehmütige Trauergeläut der innigen Zuneigung bezeichnen, die den Dichter seit seiner ersten Bekanntschaft mit diesem wunderbaren Weibe beseelte. Denn Frau v. Stein erfüllte von da ab wieder sein ganzes Wesen, und sein Verhältnis zu Corona Schröter kühlte sich merklich, wenn auch nur allmählich, ab, bis es schliesslich auf den Eispunkt konventioneller Höflichkeit herabgesunken war.

Und doch dürfen wir uns beglückwünschen, dass unser Dichter der ersten Iphigeniedarstellerin eine solche einzig dastehende Huldigung weihte: sie ist das Eingeständnis, dass das Edle in seiner reinen Höhe mit unwiderstehlicher Gewalt auch da seinen Tribut fordert, wo irdische Leidenschaft ihm denselben streitig zu machen sucht. Und wie sah das Weib aus, das durch seine äussern und innern Vorzüge unsern Dichter jahrelang im Banne hielt? Nach einem Brustbilde aus ihrer ersten Weimarer Zeit hatte die damals 26jährige Künstlerin einen ebenso anmutigen als geistvollen Kopf. Unter den sanft gewölbten Brauen erglänzte ein Paar hellbrauner Augen von seltener Tiefe und reinster Klarheit. Die Nase war kräftig, aber fein geschnitten, die vollen Lippen von auffallender Lieblichkeit, das Kinn fest und abgerundet. Das dunkle Haar, mit Blumen durchflochten, war aufgelöst und in reizendster Unordnung. Das ganze Gesicht schien bei all seiner fast kindlichen Naivetät durchgeistigt und von wahrhaft künstlerischer Formenschönheit. In ihrer ganzen Erscheinung war Corona von hohem, junonischem Wuchse und edelstem Ebenmasse mit einem fast südländischen, etwas dunkeln Teint, einem Adel der Haltung und einer Grazie der Bewegung, dass ihr Auftreten geradezu bestrickte, kurz, sie war eine hellenische Schönheit und als Künstlerin ebenso gross angelegt wie geistvoll und tief empfindend.

Äussere Erscheinung der Corona Schröter.

Beurteilung der Huldigung Goethes.

Übrigens erregte das Gedicht ungeheures Aufsehen. Wenngleich Goethe an Frau von Stein (17. März) gewissermassen zur Entschuldigung schreibt: „Ich habe der Schröter zu Ehren zwölf Verse darin, die Du, hoff' ich, schön finden und in allem Sinne damit zufrieden sein wirst“, so bemerkt er Knebel gegenüber (17. April): „Ich bin mir noch keiner so schönen Sensation bewusst, als dieses Gedicht in unserem Kreise gemacht hat, und wünsche, dass es bei Dir auch anschlagen möge.“ Das Richtige indessen scheint, wenigstens was Goethes Verhältnis zur Corona Schröter betrifft, der Herzog selbst gefunden zu haben, wenn er am 23. März an Knebel schreibt: „Mieding ist fertig, und Corona bekommt darin einen ganz unverwelklichen Kranz. Schade, dass der Minnesold in neuern Zeiten so teuer ist; wäre er es weniger, gewiss, sie könnte Goethen nicht anders als mit ihrer Person danken; o, wie wollten wir nicht noch in unsern alten Tagen Verse machen lernen!“ Ausser der uneingeschränkten Bewunderung des Herzogs für die geniale Künstlerin spricht aus diesen Worten das herrlichste

Zeugnis für die über allen Zweifel erhabene jungfräuliche Makellosigkeit derselben, ein Umstand, der für die Beurteilung ihres Verhältnisses zu Goethe von höchster Wichtigkeit ist. Gleich nach der Begegnung mit der Künstlerin in Leipzig am 25. März 1776 schrieb Goethe an Frau von Stein: „Die Schröter ist ein Engel — wenn mir doch Gott so ein Weib bescheren wollte, dass ich Euch könnt' in Frieden lassen" . . . und am nächsten Tage während eines erneuten Besuches bei ihr: „Ich bin bei der Schrötern — ein edel Geschöpf in seiner Art — ach, wenn die nur ein halb Jahr um Sie wäre! Beste Frau, was sollte aus der werden!" Auf der einen Seite glühende, mit Schwärmerei gepaarte Begeisterung für die in edle Formen geprägte Künstlergenialität, auf der andern an Marmorkälte grenzende, mit ehrfurchtsvoller Bewunderung für das Erhabene und nicht Erreichbare vereinte Zurückhaltung: das Ende musste so kommen, wie es geschah!

Erste Begegnung mit der Künstlerin.

Goethe lernte Corona Elisabeth Wilhelmine Schröter, als ältestes Kind des Hautboisten Johann Friedrich Schröter und dessen Gattin Marie Regine geb. Hefter am 14. Januar 1751 in Guben geboren und später in Leipzig, wohin die Familie im Jahre 1763 übergesiedelt war, durch Joh. Adam Hiller, ihren Paten, den Schöpfer des deutschen Singspieles und nachmaligen Kapellmeister des „Grossen Konzerts" (jetzige „Gewandhaus-Konzerte"), in der Kunst des Gesanges ausgebildet, während seines Leipziger Studienaufenthaltes (Oktober 1765 bis Ende August 1768) kennen. Er hörte sie, die bereits mit 14 Jahren im „Grossen Konzert" aufgetreten war, neben der damals hochgefeierten Primadonna Gertrud Schmehling im Dezember 1767 im Hasseschen Oratorium Sta. Elena al Calvario und war „hochentzückt" über „ihre schöne Gestalt, ihr vollkommen sittliches Betragen und ihren ernsten, anmutigen Vortrag". Zu dem Kreise von Verehrern der gefeierten Künstlerin gehörte auch Goethe, der durch einen Besuch bei Hiller auch deren persönliche Bekanntschaft machte. Vielleicht verdanken einige kleinere Gelegenheitsgedichte aus jener Zeit diesem platonischen Verhältnisse ihre Entstehung, und es ist nicht unmöglich, dass Goethe es war, welcher der Künstlerin nach ihrem Auftreten in dem erwähnten Oratorium Sta. Elena al Calvario öffentlich, aber anonym die Verse widmete:

„Unwiderstehlich muss die Schöne uns entzücken,
Die frommer Andacht Reize schmücken.
Wenn jemand diesen Satz durch Zweifeln noch entehrt,
So hat er Dich niemals als Helena gehört."

So war das Band geknüpft, das später unsern grossen Dichter mit Corona Schröter für Jahre so eng verbinden sollte, als derselbe Anfang September 1768 mit Rücksicht auf seine schwer leidende Gesundheit die Musenstadt an der Pleisse verliess, um vorerst ins Vaterhaus zurückzukehren. Inzwischen rückte Corona Schröter nach dem

Corona Schröter in Leipzig.

Weggange der Gertrud Schmehling, die nach Berlin berufen worden war, in die erste Stelle am „Grossen Konzerte" auf und war bald der gefeierte Liebling aller Kunstliebhaber. Sie wohnte beim Kunstgärtner Probst in dem bekannten Richterschen, später Reichenbachschen Garten am Fleischerplatze und war eine vielbewunderte, aber auch vielumworbene Schönheit. U. a. gehörte auch Chr. Gottlieb Körner, Freund Schillers und Vater des feurigen Freiheitssängers, zu Coronas Anbetern, fand aber ebenso wenig Erhörung wie die andern. Um so inniger gestaltete sich das Freundschaftsverhältnis zwischen ihr und Wilhelmine Probst, die nicht von ihrer Seite wich, auch dann nicht, als sie, einsam und verlassen, den letzten Gang gehen musste.

Goethe in Weimar.

Goethe war unterdessen, zunächst nur als Gast des Hofes, am 7. November 1775 in Weimar eingetroffen. Er war damals 26 Jahre alt, „ein schöner Junge, der vom Wirbel bis zur Zehe Genie und Stärke, ein Herz voll Gefühl, ein Geist voll Feuer mit Adlerflügeln", wie ihn Heinse in einem Briefe an Gleim geschildert hatte. Sein Verhältnis zu dem damals achtzehnjährigen Herzog Karl August, der am 3. September 1775 die Regierung übernommen und sich im Oktober mit Louise, geb. Landgräfin von Hessen-Darmstadt, vermählt hatte, gestaltete sich bald so innig wie selten ein Freundschaftsbund zwischen Fürst und Unterthan.

Das Liebhabertheater.

Mittelpunkt der damaligen künstlerischen Bestrebungen am Weimarer Hofe war die geistvolle Mutter des jungen Herzogs Anna Amalie, Tochter des Herzogs Karl von Braunschweig und Nichte Friedrichs des Grossen, geboren am 24. Oktober 1739, nach nur zweijähriger Ehe mit dem Herzoge Ernst August Konstantin bereits im Alter von 19 Jahren Witwe. Ihrem Einflusse und der genialen Bereitwilligkeit Goethes war es zu verdanken, dass am Weimarer Hofe, nachdem im Mai 1774 das Residenzschloss mit dem darin befindlichen Hoftheater abgebrannt war, seit Anfang 1776 ein Liebhabertheater für die leichtgeschürzte Muse Thalia eingerichtet wurde. Hier traten die Notabilitäten Weimars, später Angehörige des Hofes selbst nicht selten als Mitwirkende auf, zumal seit im Ettersburger Schlosse oder Walde und im Tiefurter Parke gespielt wurde. Aber noch fehlte eine hervorragende künstlerische Kraft, die namentlich die musikalischen Rollen mit vollendeter Meisterschaft zur Darstellung bringen sollte. Da entsann sich Goethe der Corona Schröter, und im Einverständnis mit dem Herzoge und dessen Mutter, der Musik Lebensbedürfnis war, reiste er im März 1776 nach Leipzig, um die Künstlerin für Weimar zu gewinnen. Welchen Eindruck sie, die damals 25 Jahre alt war, auf den 27jährigen Dichter machte, wurde oben angedeutet. Das Tagebuch, in welchem die Gefeierte fast ausschliesslich „Crone" genannt wird, giebt über dieses eigenartige Verhältnis zwischen dem Dichter und der Sängerin, die später auf des erstern dringenden Rat auch als Darstellerin mit ebenso ausgezeichnetem Erfolge auftrat, beredte, wenn auch knappe Auskunft. Am 16. November 1776

[C]orona Schröter [i]n Weimar.

traf die Künstlerin in Weimar ein, und bereits acht Tage später, am 23., sang, wie Goethe im Tagebuche bemerkt, „Corona das erste Mal.“ Der Erfolg war ein durchschlagender: die in ihrem Auftreten wie in ihrer ganzen äussern Erscheinung anmutige, dabei überaus bescheidene und zurückhaltende Künstlerin eroberte aller Herzen im Sturme — bis auf das von Charlotte v. Stein, die kühl und reserviert blieb. Warum, braucht hier nicht erst erklärt zu werden. Will man das nun von Tag zu Tag an Innigkeit und Vertraulichkeit zunehmende Verhältnis zwischen Goethe und der Künstlerin psychologisch erfassen, so hat man nur nötig, die fragmentarischen Tagebuchnotizen einzusehen. Da heisst es z. B. vom Jahre 1777, 15. Februar: „Morgens die Crone und P. (Wilh. Probst) im Garten“. 23. Februar: „Zu Cronen“. 4. März: „Abends zu Cronen“. 19. April: „Zu Crone. Essen“. 8. Mai: „Crone den ganzen Tag im Garten“. 19. Mai: „Crone im Stern“ (Platz zwischen Goethes Gartenhaus und der Stadt). 24. Mai: „War Crone früh und zu Tisch da“. 18. Juli: „War Crone im Garten“. 19. Juli: „Früh Crone gezeichnet“ u. s. w. Schon der Kosename („Crone“) sagt genug für das Verhältnis beider. Dann weilt der Dichter mit der Geliebten stunden-, ja halbe und ganze Tage lang im Garten, teilt mit ihr die Mahlzeiten, sucht die ihm so teuren Züge im Bilde festzuhalten: ein Zweifel, dass es sich hier thatsächlich um ein weit über freundschaftliche Zuneigung oder künstlerische Verehrung hinausgehendes wirkliches Liebesverhältnis gehandelt hat, dürfte nicht bestehen, und die Notiz vom 6. Januar 1777: „Bis 10 Uhr bei Cronen. Nicht geschlafen. Herzklopfen und fliegende Hitze“ spricht Bände. Nach allem, was wir über Coronas Persönlichkeit wissen, müssen wir annehmen, dass ihrerseits das Verhältnis zu dem Dichter mehr von der idealen Seite aufgefasst wurde, während Goethe, dessen sinnliche Leidenschaft durch das gleichzeitige Verhältnis zu Frau v. Stein immer neue Nahrung fand, schliesslich den wohlberechneten und nicht ohne Raffinement durchgeführten Herzenskünsten der geliebten, mit allen höfischen Formen und Intriguen wohlvertauten Frau erlag. Ende des Jahres 1781 war der endgiltige Sieg der letztern entschieden. Das beweisen Verse wie die aus Gotha ihr übersandten (Oktober):

Verhältnis zwischen Goethe und Corona Schröter

> „Den einzigen, Lotte, welchen Du lieben kannst,
> Forderst Du ganz für Dich und mit Recht.
> Auch ist er einzig Dein“,

und Briefe wie der aus Jena (29. Oktober): „Meine Seele ist an Dich festgebunden, Deine Liebe ist das schöne Licht meiner Tage, Dein Beifall ist mein bester Ruhm, und wenn ich einen guten Namen von aussen recht schätze, so ist's um Deinetwillen, dass ich Dir keine Schande mache“. Er fühlte sich glücklich, endlich aus diesem Herzenszwiespalt erlöst zu sein, und in geheimnisvoller Stille „kostete er von ihren Lippen

langbewahrter Liebe Balsam“ und „vergass, in ihren Armen weilend, der Sterne und der Mitternacht.“ Das Tagebuch aber berichtet kurz und vielsagend: „November: Glück durch Frau von Stein, hielt sorgfältig auf meinen Plan. Dezember: Mit Frau von Stein still und vergnügt gelebt“. Sein Verhältnis zu Corona Schröter beschränkte sich von da ab in der Hauptsache auf die Vorbereitung und Aufführung der Redoutenaufzüge und Theatervorstellungen. Es kann an dieser Stelle nicht unsere Aufgabe sein, alle Aufführungen zu erwähnen, in denen die Künstlerin auftrat. Nur sei es gestattet, der ersten Aufführung der unsterblichen „Iphigenie“ zu gedenken, die noch unter dem Eindruck des innigen Verhältnisses zwischen dem Dichter und der Künstlerin am Osterdienstage 1779, am 6. April, stattfand. Goethe selbst spielte den Orest, worüber der spätere vortreffliche Arzt Hufeland, damals 17 Jahre alt, gestorben 1836, aus eigener Anschauung berichtet: „Nie werde ich den Eindruck vergessen, den Goethe als Orest im griechischen Costüm in der Darstellung seiner Iphigenie machte, man glaubte einen Apollo zu sehen. Noch nie erblickte man eine solche Vereinigung physischer und geistiger Vollkommenheit und Schönheit als damals an Goethe“. Und Corona als Iphigenie? In Spiel, Haltung und Geberde war sie tadellos, sie war Iphigenie oder, wie Goethe im Gedichte „Auf Miedings Tod“ hervorhebt: „Sie ist's und stellt es vor“. Am eingehendsten schildert Falk in seinen Abhandlungen, die Poesie und Kunst betreffend, im Jahre 1802 kurz vor ihrem Hinscheiden der Künstlerin damaliges Auftreten: „Mit Wehmut erinnern sich die Kunstfreunde in Weimar an das schön gemässigte Spiel einer Corona Schröter, für die Goethe ursprünglich seine Iphigenie schrieb. Das Junonische ihrer Gestalt, Majestät in Anstand, Wuchs und Gebärden nebst so vielen andern seltenen Vorzügen der ernsteren Grazie, die sich in ihr vereinigten, hatten sie, wie es schien, vor vielen andern zu einer Priesterin Dianens berufen und geeignet; und in der That ist sie auch immer ihrem Dienst getreu geblieben“. Auch des Dreikönigsscherzes vom 6. Januar 1781 sei hier noch gedacht, dem Goethe sein „Epiphanias“ widmete. Die „drei Könige“ traten in Kostüm mit den Worten:

Corona Schröter als Sängerin und darstellende Künstlerin (Iphigenie).

Dreikönigsscherz.

> „Die heil'gen drei König' mit ihrem Stern,
> Sie essen, sie trinken und bezahlen nicht gern;
> Sie essen gern, sie trinken gern,
> Sie essen, trinken und bezahlen nicht gern“,

in den Kreis der fürstlichen Gäste. Der weisse König wurde von Corona dargestellt, welche die übermütigen Worte zu sprechen hatte:

> „Ich erster bin der weiss' und auch der schön',
> Bei Tage solltet ihr erst mich seh'n!
> *Doch, ach,* mit allen Specerein
> *Werd' ich sein* Tag' kein Mädchen erfreu'n!“

Natürlich, war er doch selbst ein Mädchen! Als der Schlussvers verklungen war:

> „Da wir nun hier schöne Herrn und Fraun,
> Aber keine Ochsen und Esel schaun,
> So sind wir hier nicht am rechten Ort
> Und ziehen unseres Weges weiter fort",

erscholl nicht endenwollender Beifall.

Das Liebhabertheater, dem Corona Schröter sechs Jahre lang als höchste Zierde angehört hatte, erreichte im Jahre 1783 nach der Geburt des Erbprinzen Karl Friedrich (geb. 2. Februar) sein Ende. Die Zeit und mit ihr die zunächst beteiligten Kreise waren ernster geworden. Corona blieb zunächst als Kammersängerin in Weimar und beschäftigte sich, abgesehen von der Musik, auch mit der Malerei. Sie zeichnete und malte Pastell und in Öl, und auf einer Ausstellung in Weimar im Jahre 1787 fanden ihre Bilder allgemeine Anerkennung. Von ihren Kompositionen veröffentlichte sie im Jahre 1786 eine Sammlung von 25 Liedern, der im Jahre 1794 ein zweites Heft mit 16 Liedern folgte, alle beifällig begrüsst. Vor mir liegt ein Heft mit fünf Liedern, der im Jahre 1786 erschienenen Sammlung angehörig und durch die feinfühlige Bearbeitung von Max Friedländer den deutschen Männerchören zugänglich gemacht. Herr Kantor Kahle hier, durch dessen Bemühungen der entschlafenen Sängerin am Grabe in ihren eigenen Liedern eine sinnige Huldigung dargebracht wurde, urteilt über dieselben: „Das volkstümliche Kolorit herrscht bei allen Kompositionen mit Ausnahme des Liedes „Das trauernde Mädchen" vor, oft mit prägnanter Anlehnung an alte Volksweisen, wie z. B. das „Brautlied" an das Lied „Jetzt gang i ans Brünnele" anklingt. Dabei liegt aber über allen Kompositionen, auch bei dem balladenartig bearbeiteten „Wassermann", ein poetischer, herzgewinnender Hauch. Das musikalisch Wertvollste ist entschieden „Das trauernde Mädchen", bei dessen Vertonung die Komponistin den gewöhnlichen Weg verlassen und ihre eigene, von ihrer genialen Seele geborene Ausdrucksweise gefunden hat." Ausserdem kamen „Liedchen der Sehnsucht" und „Amor im Tanz" zur Aufführung. Es sind meist Volkslieder in Herderscher Bearbeitung.

Corona Schröter als Komponistin und Malerin.

Auch mit der Poesie beschäftigte sich die Künstlerin mit Vorliebe; hier war Schiller der von ihr bevorzugte und bewunderte Dichter. Das sehr abfällige Urteil, das derselbe bei seiner ersten Begegnung mit ihr im Sommer 1787 in einem Briefe an Körner vom 12. August äussert („Übrigens dünkt sie mir ein höchst gewöhnliches Geistesprodukt zu sein . . . von der Kunst scheint sie mir höchst genügsame nüchterne Begriffe zu haben" u. s. w.), erklärt sich einerseits aus der damaligen Abneigung des Dichters gegen die Weimarer Kreise überhaupt, andererseits wohl auch aus der seelischen Verfassung der Künstlerin.

Beschäftigung mit der Dichtkunst und Schillers Urteil.

Später freilich änderte Schiller sein herbes und ungerechtfertigtes Urteil. Am 6. Oktober schreibt er z. B. an Körner: „Mit der Schröder bin ich auf dem charmantesten Fusse. Sie hat mir neulich ihre Lieder zum Präsent gemacht und ich ihr den Carlos. Sie hat für mich das Gute, dass sie natürlich ist“ .... Auch im Vortrag und Deklamieren dramatischer Dichtungen besass die Künstlerin anerkannte Meisterschaft. Vom Jahre 1788 zog sich dieselbe zum Teil aus Gesundheitsrücksichten mehr und mehr vom Hofleben zurück, zumal nach der Abreise der ihr stets wohlgesinnten Herzogin Amalie, und stille Familienzirkel bildeten die Kreise, mit denen sie Verkehr pflog. Zugleich war sie bestrebt, begabte jugendliche Talente in der darstellenden und Gesangeskunst auszubilden, wobei sie hervorragende Erfolge erzielte. Mancherlei Trauerfälle in der eigenen Familie, das zunehmende Alter und eine sich mehr und mehr steigernde Kränklichkeit, endlich wohl auch die wehmütige Überzeugung von der wachsenden Entfremdung zwischen ihr und den Kreisen, denen sie einst als gefeierte und bewunderte Künstlerin selbst angehört hatte, liessen schliesslich in ihr den Entschluss zur Reife gedeihen, in dem waldumrauschten idyllischen Bergstädtchen Ilmenau ihr letztes Asyl aufzuschlagen. Ende der neunziger Jahre siedelte sie hierher über, begleitet von ihrer unzertrennlichen Freundin Wilhelmine Probst. Ihre Wohnung befand sich in dem heutigen Klettschen Grundstücke „Sächsischer Hof“ und ist noch jetzt in ihrem ursprünglichen Zustande erhalten. Auch hier blieben Poesie und Musik ihre treuesten Gefährtinnen, und manche Komposition (Schillers „Taucher“, „Würde der Frauen“ u. a.) verdankte dem hiesigen Aufenthalte ihre Entstehung. Zugleich blieb sie noch in Verkehr mit ihren Weimarer Freunden und war daselbst mehrfach, u. a. am 6. März 1801 bei Schillers Gattin, zu Gaste. Es scheint, als habe sie der rauhen Winter wegen vorzugsweise die bessere Jahreszeit hier zugebracht. Freilich fing damals die jugendlich schöne und anmutvolle Karoline Jagemann den Nachruhm Coronas zu verdunkeln an: jene ein glanzvoll aufgehender, diese ein sinkender, dem Erlöschen naher Stern — der Beifall der Welt gilt ersterem, und nichts vergisst sie schneller im Genusse gegenwärtigen Glückes als die reinen Stunden entschwundener Seligkeit. Inzwischen wurde ihr Brustleiden trotz der reinen Ilmenauer Bergluft, die Kundige heute gern als „Champagnerluft“ bezeichnen, nicht nur nicht behoben, sondern verschlimmerte sich zusehends. Ob der hiesige Arzt Dr. Schlegel, der neben drei auswärtigen Ärzten die Kranke behandelte, sie auf ihr bevorstehendes Ende aufmerksam machte — genug, es scheint, als habe sie vorher alle die Dokumente, die gewiss wichtige Aufschlüsse über ihre Beziehungen u. a. auch zu Goethe hätten geben können, vernichtet. Mit Trauer und Wehmut sah man die dereinst so gefeierte, bescheidene und liebenswürdige Künstlerin dahinwelken, und am 23. August 1802

Privatleben.

Uebersiedlung nach Ilmenau.

Krankheit.

entschlief sie sanft in den Armen ihrer treuen Freundin Wilhelmine Probst, 51 Jahre alt. Der freilich auf Genauigkeit keinen Anspruch machende Eintrag im Ilmenauer Kirchenbuch (Jahrg. 1802, No. 37) lautet wörtlich: „Demoiselle Corona Wilhelmine Schröder, gewesene Hofsängerin zu Weimar, geboren zu Warschau*) in Pohlen, Herrn Schröders, itzt HochFürstlichen Cammer Musikus zu Cassel eheliche Tochter starb den 23. August an der Auszehrung und wurde den 26. ej. früh beerdigt, alt ungefähr 48 Jahre. Arzt Dr. Schlegel". Aus dem Weimarer Kunstkreise wohnte ausser Knebel**), der im Jahre 1798 in Ilmenau ebenfalls seinen Wohnsitz genommen, niemand ihrem Begräbnisse bei. War es doch, wie Henriette v. Knebel ihrem Bruder schrieb, an dem Orte, wo die lebensfrohe Kunst gepflegt wurde, geradezu verpönt, überhaupt nur von Tod und Toten zu sprechen! Dagegen widmete der bereits mehrfach erwähnte Joh. Falk, Gründer der unter seinem Namen noch fortbestehenden Erziehungsanstalt in Weimar, Verfasser u. a. auch des „O du fröhliche, o du selige", gestorben 1826, der Freundin einen poetischen Nachruf, in dem es u. a. hiess:

Tod.

Begräbnis.

Falks Nachruf.

„— es fehlt Corona Schröter,
Aller Anmut reich,
Freundin mir und heitre Muse,
Beides mir zugleich;

Die ich liebte, die ich ehrte,
Warm aus treuer Brust,
Mehr als ich und sie es selber
Lebend einst gewusst";

Bis ein Tag, der ihr auf ewig
Beide Lippen schloss,
Mir die meinen unversieglich
Und zur Klag' erschloss" . . . .

Goethe hingegen hatte für die einst Heissgeliebte nur ein paar referierende Worte. In seinen Annalen 1802 heisst es: „Indes auf unsrer Bühne die Kunst in jugendlich lebendiger Thätigkeit fortblühte, ereignete sich ein Todesfall, dessen zu erwähnen ich für Pflicht halte. Corona Schröter starb, und da ich mich gerade nicht in der Verfassung fühlte, ihr ein wohlverdientes Denkmal zu widmen, so schien es mir angenehm wunderbar, dass ich ihr vor so viel Jahren ein Andenken stiftete, das ich jetzt charakteristischer nicht zu errichten gewusst hätte. Es war ebenmässig bei einem Todesfalle, bei dem Abscheiden Miedings, des Theaterdecorateurs, dass in ernster Heiterkeit der schönen Freundin gedacht wurde. Gar wohl erinnere ich mich des Trauergedichts, auf schwarz gerändertem Papier für das Tiefurter Journal reinlichst abgeschrieben. Doch für Coronen war es keine Vorbedeutung, ihre schöne Gestalt, ihr munterer Geist erhielten sich noch lange Jahre; sie hätte wohl noch länger in der Nähe einer Welt

Goethes Gedenken.

*) Nach Warschau verzogen die Eltern, als Corona kaum drei Jahre alt war, und blieben hier bis zu ihrer Übersiedlung nach Leipzig im Jahre 1763.

**) Nach anderer Angabe war Knebel damals von Ilmenau abwesend, indem er eine Reise in die alte Heimat (Franken) machte, von der er z. Z. des Begräbnisses der Künstlerin noch nicht zurückgekehrt war.

Ihr Grab. bleiben sollen, aus der sie sich zurückgezogen hatte". Anfangs blieb das Grab ohne jeglichen Schmuck, bis Prinzessin Karoline Louise, die damals sechzehnjährige, gemütvolle Tochter Karl Augusts, Schwester des Grossherzogs Karl Friedrich, einen von ihr unter Mitwirkung Knebels künstlerisch entworfenen Grabstein stiftete. Auf demselben waren (nach Düntzer) ausser der Inschrift: „Hier ruhet Corona Schröter, gest. XXIII. August MDCCCII", an den vier Ecken eine Harfe, ein Lorbeerzweig, ein Schmetterling und ein Thränenkrug abgebildet. Dieser Stein verfiel allmählich der Zerstörung. Die Trümmer desselben, die infolge der Bemühungen des Geh. Hofrates Helbig und des Ilmenauer Superintendenten Schmidt im Jahre 1844 aufgefunden wurden, zeigten abweichend von obigen Angaben ausser dem Namen in erhabener Schrift in den vier Ecken eine Lyra, eine umgekehrte erlöschende Fackel, einen Schmetterling und einen Kranz. Nunmehr gab Grossherzog Friedrich den Befehl, das Grab mit einer gusseisernen Platte zu schmücken. Dieselbe ward im Juni 1846 fertiggestellt, zeigte unter dem falsch geschriebenen Namen Corona Schröder zwei gekreuzte Fackeln und war von einer Guirlande von Eichenlaub umrahmt. Anfang der siebzieger Jahre verbreitete sich das Gerücht, diese Grabplatte sei von ruchloser Hand entwendet worden. Daher liess der damalige Bürgermeister von Ilmenau, Kommissionsrat Hertzer, das Grab mit einer gegossenen Platte schmücken, die gross in erhabener und vergoldeter Schrift nichts als den (richtig geschriebenen) Namen Corona Schröter getragen haben soll. Heute gewahrt der Beschauer auf dem links vom Eingange des Friedhofs hart am Wege gelegenen Grabe der Künstlerin eine 99 cm lange und 62 cm breite gegossene Platte, die unter dem falsch geschriebenen Namen (Corona Schröder) zwei gekreuzte Fackeln von je 30,5 cm Länge enthält und von einer 5 cm breiten Eichenguirlande umrahmt ist, also merkwürdigerweise in allen Einzelheiten, sogar im falsch geschriebenen Namen, mit der vom Grossherzoge Friedrich gestifteten Platte übereinstimmt. Sollte dies vielleicht die einst gestohlene, später aber wieder aufgefundene Platte dieses Fürsten sein? Jedenfalls ist es nicht angängig, diese jetzt vorhandene Platte als eine „winzige" und „schmucklose" zu bezeichnen (vgl. Burkhardt, das Grabdenkmal der Corona Schröter in Ilmenau, 1902). Erfreulich ist es, dass die Goethe-Gesellschaft aus Anlass des hundertjährigen Gedenktages des Todes der Corona Schröter beschlossen hat, nicht nur das Grab der herrlichen Künstlerin in seiner ursprünglichen Schöne wiederherstellen, sondern ihr auch in ihrer Geburtsstadt Guben ein würdiges Denkmal vor dem dortigen Theater errichten zu lassen. Aber es giebt schon ein Denkmal, das an Corona Schröters unvergessliches Wirken im Dienste der holden Musen erinnert. Wir meinen jene reizende Statuette dort im Tiefurter Park über einer kleinen Steingrotte zwischen Bäumen und Gebüsch: ein sitzender Amor,

auf dem linken Knie eine Nachtigall in ihrem Neste haltend, der in anmutiger Stellung mit dem Pfeile die liebliche Sängerin füttert. Darunter die Verse Goethes aus dem Jahre 1782:

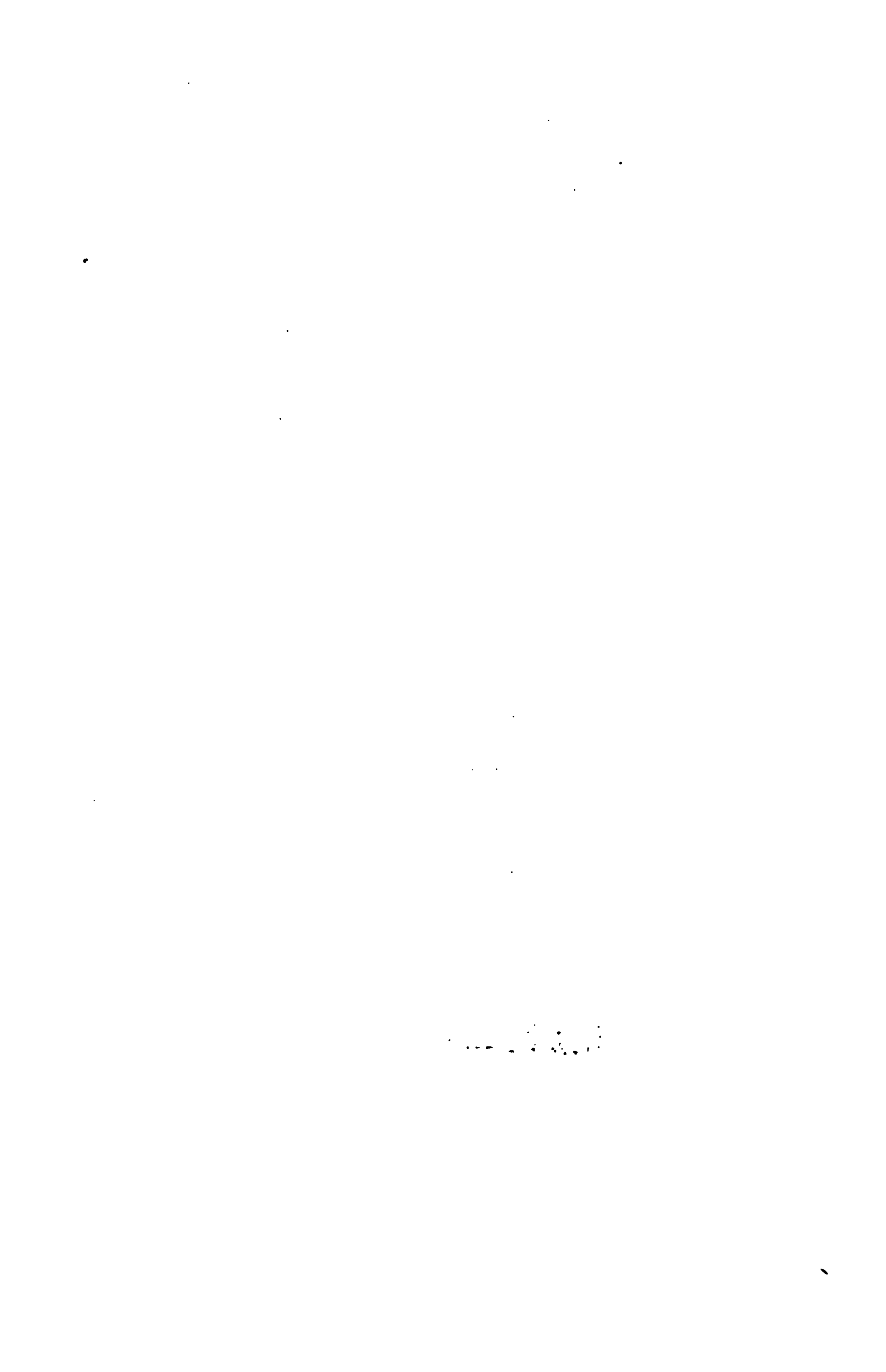
„Dich hat Amor gewiss, o Sängerin, fütternd erzogen,
Kindisch reichte der Gott dir mit dem Pfeile die Kost.
Schlürfend saugtest du Gift in die unschuldige Kehle,
Und mit der Liebe Gewalt trifft Philomele das Herz."

Würdigung.

In unmittelbarer Nähe rings umher die klassischen Stätten, wo Corona Schröter mit unvergleichlicher Meisterschaft einst wirkte. Das unvergänglichste Denkmal indessen, dauernder denn Erz, hat sich die edle Künstlerin im Herzen des dankbaren deutschen Volkes selbst errichtet, sie, die es wie keine verstand, der dramatischen Muse unseres grossen Dichters Körper und Stimme zu leihen, und die, was ihr höchster Ruhm für alle Zeiten bleiben wird, nicht nur in vollendetster Weise wiederzugeben und darzustellen wusste, was des Dichters Geist ersann, sondern zugleich das zu sein fähig war, was sie darstellte, weil sie, zugleich von den höchsten sittlichen Idealen durchdrungen und getragen, infolge ihrer innern und äussern Vorzüge selbst ein Bild vollkommenster Harmonie war. Und dass sie, die einst so viel Bewunderte und Gefeierte, einsam und fast vergessen, fern von den Stätten ihrer einzigartigen Triumphe dahinsiechen musste, das bringt sie unserem Herzen gewiss nur noch näher. So wird Corona Schröters Name genannt werden, so lange die Welt bewundernd dem Genius unseres grossen Dichters huldigt, und die schlichten Verse, die den Denkstein der Friederike Brion auf dem Friedhofe zu Meissenheim schmücken, finden auch auf Corona Schröter, die erste deutsche Iphigenie und unvergleichliche Künstlerin, die edelste und uneigennützigste unter den Freundinnen Goethes, Anwendung:

„Ein Strahl der Dichtersonne fiel auf sie,
So reich, dass er Unsterblichkeit ihr lieh."







... Dor., 10

Meister 10f



